

M

## Das Einfüchchenhaus.

Nachdenklichkeiten einer Wienerin.

Von Dr. phil. Josefina Widmar.

Sollte das neue Hausgehilfennengesetz in der Form, wie es die sozialdemokratischen Nationalrätinnen beantragt haben, wirklich durchdringen, so wäre die Folge, daß die meisten bürgerlichen Hausfrauen, sofern sie bisher noch in der Lage waren, Hausgehilfinnen zu halten, auf diesen fortan sehr kostbaren Luxus verzichten müßten. Da aber in einer größeren Familie mit mehreren Kindern die Hausfrau die ganze Arbeit unmöglich allein verrichten kann, bliebe dann als einziger Ausweg nur die Aufgabe des Einzelhaushaltes, die Einführung des Einfüchchenhauses. In England und Amerika hat sich nur zweifelhaft diese Einrichtung bewährt, aber der Ruf nach dem Einfüchchenhaus ist keine durch die Not der Zeit hervorgerufene Einzelercheinung; er fügt sich mit ein in die unklaren und unsicheren Experimente einer in ihren Grundlagen unsicher gewordenen Gesellschaft, er bedeutet im letzten Grunde einen Versuch zur Sozialisierung des Familienlebens. — Aber von allen menschlichen Einrichtungen verträgt gerade die Familie diesen Versuch am allerwenigsten, denn sie ist nach ihrer Entstehung und Entwicklung das ewig Einzelne, Individuelle, ihr Reiz und ihre Bedeutung besteht in der Intimität des Zusammenlebens ihrer Mitglieder, in der Besonderheit und Verschiedenheit der Hausführung bis zu den kleinsten, mit Unrecht verachteten Kleinigkeiten des Waschens und Kochens herab, sie prägt denen, die in ihr aufgewachsen sind, den Stempel ihrer Wesenheit auf, die größten Männer aller Zeiten haben eingestanden, daß sie ihre besten Kräfte aus der Eigentümlichkeit ihres Familienlebens, ihrer Kindheitsumgebung genommen haben; die Familie verallgemeinern, „vergesellschaftlichen“ wollen, heißt sie aufheben. — Und gerade die Frauen sollten sich darüber klar sein, daß ihre Stellung, ihr Ansehen vom Anfang an aufs engste mit dem Einzelhaushalt verknüpft war. Die Kulturgeschichte lehrt, daß die Frau aus der mißbrauchten Hörigen zur ebenbürtigen Gefährtin des Mannes wurde, sobald man sie als Verwalterin des Hauses, als Hüterin des heiligen Herdes zu betrachten begann. Und diesen Platz am Herd des eigenen Hauswesens sollten die Frauen mit allen Mitteln verteidigen, denn keine sogenannte Gleichberechtigung, keine politische oder sonstige Betätigung kann ihnen diesen ersetzen. Lassen sie sich von ihm verdrängen, so werden sie wurzellos. —

Und können die Frauen verassen, daß gerade die Sehnsucht nach einem eigenen Heim für die meisten Männer der Grund zur Eheschließung ist; sind sie so naiv wie sechzehnjährige Backfische, die glauben, daß sie aus romantischer Liebe geheiratet werden müssen? Wenn der Einzelhaushalt aufhört und an seine Stelle eine Art Gasthausbetrieb en gros tritt, so fällt für drei Viertel der Männer die Veranlassung zur Heirat weg. Das mag abstoßend nüchtern klingen, ist aber zutiefst in den Verhältnissen begründet. Denn die Männer dieser Zeit, die, zum großen Teil an Leib und Seele zerrüttet, aus den Schrecknissen eines vierjährigen Krieges kommen, wünschen mit Recht das Ausruhen in einem Heim, das nach ihrem persönlichen Verlangen gestaltet wird, und nicht nach den Bedürfnissen einer Massengemeinschaft. Es ist also ebenso unflug wie unsozial, Maßregeln und Bestrebungen zu fördern, die unfehlbar einen Rückgang der Eheschließungen und eine Verkümmernng des Familienlebens nach sich ziehen müssen, und die Frauen, die für solche Pläne eintreten, sößen sich — bildlich gesprochen — selbst den Nst ab, auf dem sie sitzen. Denn alle Einrichtungen der Familie sind ja im letzten Grunde zum Schutze der Frau da und die Frauen sollten geschlossen die immer deutlicher zutage tretenden Bestrebungen jener dunklen, volks- und glaubensfremden Mächte abwehren, die den Bestand der Familie und damit die Wurzeln unserer sittlichen Kultur und unserer nationalen Kraft bedrohen. —